

# **Bushcraft Kid: Tim Eis**

## **Abenteuer in der Schmugglerbucht**

Eine Abenteuergeschichte für Kinder, Jugendliche und  
Junggebliebene, ab elf Jahre,  
von

**Sebastian Janowitz**

Donaustraße 3  
93105 Tegernheim  
Janoba.sti@arcor.de  
<http://sebastian-janowitz.de>

### **Inhalt:**

Tim Eis zieht mit seinen gletschereisblauen Augen und schneeweißen Haaren die Blicke auf sich. Das führt manchmal zu Konflikten, wie in der Ferienanlage an der Algarve, wo er mit seinen Verwandten den Winterurlaub verbringt. Nach einem unschönen Zwischenfall mit anderen Feriengästen kommt es zum Streit mit seiner Tante Conny. Tim flüchtet aus seinem Hausarrest und joggt entlang der Küste. In einer einsamen Bucht entdeckt er geheimnisvolle Spuren und folgt ihnen in eine Höhle. Skrupellose Schmuggler benützen die Grotte als Versteck. Tim wird verschleppt und muss schon bald beweisen, was in ihm steckt ...

Sebastian Janowitz

Bushcraft Kid: Tim Eis Abenteuer in der Schmugglerbucht

Copyright © 2018 Sebastian Janowitz

1. Ausgabe der 1. Auflage

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Bettina und Sebastian Janowitz

**[www.sebastian-janowitz.de](http://www.sebastian-janowitz.de)**

Bushcraft Kid: Tim Eis  
Abenteuer in der Schmugglerbucht

*Für Julian, Dick, Anne, Georg und Timmy dem  
Hund*

„Der arme Junge“, hörte Tim die Frau am Nachbartisch sagen. „Mit den weißen Haaren sieht er aus, wie ein alter Mann.“

„Das ist diese Krankheit“, sagte ihr Ehemann. „Sag doch mal Elfriede, wie heißt das? Du weißt schon, wie dieser weiße Gorilla, damals im Zoo von Barcelona.“ Tim umklammerte seinen Löffel und starrte in die Fettaugen auf seiner Suppe. Er kochte vor Wut, denn immer mehr Restaurantgäste drehten sich nach ihm um. Seine Tischnachbarn schienen das nicht zu interessieren. Sie unterhielten sich weiterhin lautstark über Tims Aussehen.

„Albino, Heinrich. Albino, wie die weißen Kaninchen von Klara und Albertine.“ Unverhohlen glotzten sie zu ihm hinüber. „Hat er rote Pupillen?“, fragte die Seniorin ihren Gatten. „Ich kann seine Augen nicht sehen.“

„Jetzt reicht´s!“, schrie Tim und sprang auf. Er kippte dabei seinen Stuhl um und stieß so heftig gegen die Tischplatte, dass die Brühe aus den Tellern schwappte.

„Pass doch auf!“, schimpfte Onkel Bernd. „Das ist meine gute Hose.“

„Setz dich sofort wieder hin“, zischte Tante Conny. Die sechsjährigen Zwillinge, Fred und Felix, johlten begeistert und feuerten Tim an. Er ignorierte seine Verwandten und stapfte zielstrebig zu dem älteren Ehepaar hinüber. Er beugte sich über den Tisch und hielt ihnen seinen Kopf entgegen.

„Sehen sie meine Augenfarbe jetzt besser?“ Tims strahlendblaue Augen funkelten die beiden Rentner angriffslustig an. Die Frau und der Mann nickten nur stumm. „Gut, dann können sie ja aufhören zu glotzen und

endlich ihren Mund halten!“ Tim wand sich ab und ging. Eigentlich war es nicht seine Art, so aufbrausend zu reagieren. Er war es gewohnt, mit seinen schneeweißen Haaren und gletschereisblauen Augen, aufzufallen. Meistens erfüllte es ihn sogar mit Stolz, denn diese äußeren Merkmale waren sein Erbe und gehörten seit Ewigkeiten zu den männlichen Nachkommen der Familie Eis. Deshalb ignorierte er normalerweise die Leute, wenn sie sich nach ihm umdrehten. Aber die Schonungslosigkeit, mit der ihn das ältere Ehepaar bloßstellte, brachte ihn an die Grenze seiner Selbstbeherrschung.

Es war die Woche nach dem Jahreswechsel und die Ferienanlage war voll. So, wie Tims Familie, verbrachten auch andere ihren Winterurlaub in dem Ferienresort an der Algarve. Doch den größten Teil der Gäste machten die Zugvögel aus. Rentner, die im milden Klima Portugals überwinterten. Daher war jeder Platz im Restaurant besetzt und Tim kam es so vor, als würden ihn alle anstarren. Am liebsten wäre er im Erdboden versunken. Er fühlte sich, wie in einem dieser Träume, in denen man ohne Hose in die Schule geht.

„Frechheit“, rief ihm der Mann nach. Tim blieb ruckartig stehen. Er ballte seine Hände zu Fäusten und drehte sich langsam um.

„Stimmt“, sagte Tim durch zusammengebissene Zähne. „Sich lautstark über das Aussehen andere Menschen auszulassen, ist eine Frechheit!“ Er wartete die Antwort nicht ab, sondern stürmte geradewegs aus dem Restaurant. Tim rannte, bis er den Häuserblock mit ihrer Ferienwohnung erreichte. Tränen liefen ihm die Wangen hinunter, als er die Tür aufsperrte und das Appartement

betrat. Er fühlte sich vorgeführt; wie eine Kuriosität zur Schau gestellt. Tim ging sofort auf sein Zimmer und zog sich seine Laufkleidung an. Er wollte wieder einen klaren Kopf bekommen, und das funktionierte bei ihm am besten, wenn er joggte.

Tim stand abmarschbereit im Flur und steckte den MP3 Player in seine wasserdichte Bauchtasche, als die Appartementtür aufging. Tante Conny betrat die Wohnung.

„Wo willst du hin?“, fragte sie ihn.

„Laufen“, sagte Tim.

„Du bleibst hier, junger Mann.“

„Warum?“

„Damit du darüber nachdenken kannst, was du vorhin falsch gemacht hast.“

„Falsch?“, rief Tim trotzig. „Das ist jetzt ein Witz, oder? Die machen mich zum Gespött der ganzen Anlage, aber ich bin der Schuldige?“

„Man springt während des Essens nicht auf und schreit seine Tischnachbarn an. Egal, wie daneben sie sich benehmen.“

„Muss ich mir etwa alles gefallen lassen, nur weil ich ein Kind bin?“

„Nein, natürlich nicht. Aber wenn du willst, dass man deine Stimme hört, darfst du dich nicht aufführen, wie ein wildgewordener Brüllaffe.“ Seine Tante ging zur Wohnungstür und öffnete sie. „Wir fahren jetzt einkaufen und gehen danach in Albufeira bummeln. Bis zum Abendessen sind wir wieder da.“

„Das ist unfair!“, rief Tim. „Immer bin ich schuld. Papa würde mich verstehen.“

„Dein Vater ist aber nicht da, wie immer.“ Tante Conny sah jetzt richtig sauer aus. „Und während er sich in der Weltgeschichte herumtreibt, sollen wir dich erziehen.“ Sie griff nach der Türklinke. „Und genau das mache ich hier.“ Sie knallte die Tür hinter sich zu und rief von außen: „Du hast heute Hausarrest. Ende der Diskussion!“ Tim hörte, wie sich ihre Schritte schnell entfernten. Wütend trat er gegen die Strandmatte vor seinen Füßen. Die flog daraufhin quer durch die Wohnung und landete vor dem Sofa. Tim folgte ihr.

„So eine Gemeinheit!“ Er warf sich auf die Couch und boxte in die Kissen. „Das ist doch wieder typisch!“ Tim fühlte sich von seiner Tante und seinem Onkel ungerecht behandelt. Am liebsten hätte er mit seinem Papa darüber gesprochen, aber der befand sich im Augenblick am anderen Ende der Welt. Er war der Kameramann der Fernsehserie „Survival King“, und die neuste Folge drehten sie im Bergland Tasmaniens. Dort gab es weder Telefon noch Internet. Also blieb Tim mit seinem Problem alleine. An Tagen wie diesem, vermisste er seine Mama mehr als sonst. Sie starb vor sechs Jahren an einer Tropenkrankheit und seitdem lebte Tim bei der Familie ihrer Schwester. Jedenfalls solange sein Papa unterwegs war, und das konnte bis zu einem Monat dauern. Sicher, in den Ferien besuchte Tim ihn manchmal an den Drehorten. Aber das machte die Zeit, in der ihm sein Vater fehlte, nicht viel erträglicher.

Er musste sich dringend ablenken, bevor ihn die Trauer und die Einsamkeit endgültig übermannten. Tim richtete sich auf, wischte sich die Tränen ab und schaltete den Fernseher ein.

Mit wachsender Frustration zappte er durch die Kanäle. Er fand einfach nichts, was ihn auf andere Gedanken brachte. Schließlich blieb er bei einer Wiederholung von „Survival King“ hängen. Tim kannte diese Episode auswendig, denn bei der Aufzeichnung war er selbst dabei. In den vorletzten Herbstferien besuchte er seinen Vater am Drehort auf einer Vulkaninsel in Indonesien. Tim erinnerte sich an diese schöne Zeit und an die vielen, glücklichen Augenblicke dort mit seinem Papa.

Halb lachend, halb weinend sah Tim zu, wie der Hauptdarsteller, Matt Garborski, im strömenden Regen einen schlammigen Hügel hinaufkletterte. Dabei dozierte der „Survival King“ darüber, wie man sich in so einem gefährlichen Terrain fortbewegt. Matt machte das wirklich überzeugend. Aber in Wahrheit befand sich das Gelände nicht im tiefen Dschungel, sondern direkt neben ihrem Hotel. Nach jeder Einstellung rannte der Serienstar auf sein Zimmer und duschte. Wenn die Leute das wüssten, würde niemand mehr diese Sendung ansehen. Matt Garborski war ein Sonnyboy und Schauspieler; der wahre „Survival King“ stand hinter der Kamera. Tims Vater zählte zu den besten Überlebenstrainern Deutschlands. Sein Wissen und seine Erfahrung gewann er auf unzähligen Expeditionen. Damals streife er als freier Dokumentarfilmer, monatelang alleine durch die unberührte Natur. Das war vor dem Tod von Tims Mutter. Danach nahm er die Stelle, als Berater und Kameramann, bei dem Fernsehsender an. Seitdem zeigte der „Survival King“ den Zuschauern, wie man in der Wildnis überlebt; und Tim zählte zu seinen gelehrtsten Schülern.

Während Tim die Sendung ansah, verspürte er ein wachsendes Verlangen nach frischer Luft. Bevor ihm die Zimmerdecke auf den Kopf fiel, musste er raus. Hausarrest hin oder her! Er zog sich seine Laufschuhe an und schrieb eine Nachricht für seine Tante und seinen Onkel. Dann verließ er die Wohnung.

Tim sperrte die Tür zu und steckte den Schlüssel in seine Bauchtasche. Er sog die frische Meeresbrise ein, die von der Küste her wehte, und lief los. Den ersten Kilometer rannte er, als wäre der Teufel persönlich hinter ihm her; und es funktionierte. Mit jedem zurückgelegten Meter verlor der Vorfall im Restaurant an Bedeutung, und seine Wut verschwand. Tim begegnete kaum einer Menschenseele, was ihn nicht weiter wunderte, denn die meisten Urlauber bevorzugten die befestigten Wege in die andere Richtung. In seine Laufrichtung schlängelte sich nur ein schmaler, steiniger Küstenpfad.

Nach einer halben Stunde Joggen fühlte sich Tim von allen Sorgen befreit. Endlich nahm er die herrliche Landschaft wahr, die er durchstreifte. Sein Weg führte ihn durch eine grüne Vegetation aus Blument Teppichen, niedrigen Sträuchern, Agaven und knorrigen Kiefern. Zu seiner Linken brandete der Atlantik gegen die steilen Sandsteinklippen. Tim folgte der Küstenlinie weiter nach Westen. Dort gab es nichts, außer ihn und die Natur. Vereinzelt standen zwar Ferienhäuser nahe der Küste, aber zu dieser Jahreszeit waren sie unbewohnt. Tim bemerkte außerdem einige graue Bauruinen, die wie Mahnmale aus der Landschaft ragten. Er fragte sich sowieso, wer ein Hotel in diese Abgeschiedenheit stellen wollte? Hier traf man

doch höchstens an den Wochenenden auf Einheimische, die von den Felsen aus ihre Angelleinen ins Meer auswarfen. Viele Touristen verirrten sich jedenfalls nicht hierher.

Tim genoss seine Flucht in diese Einsamkeit, auch wenn es nur auf Zeit war. Er vergaß seine Sorgen, je weiter er sich von der Ferienanlage entfernte. Das Rauschen der Brandung, die klare Luft, die Rufe der Seevögel, das alles ließ ihn für den Moment Vergangenheit und Zukunft vergessen.

Nach einer knappen Dreiviertelstunde legte er eine Pause ein. Tim war ganz schön außer Puste, denn soweit lief er normalerweise nicht. Seine trockene Kehle brannte.

„Ich Esel! Warum hab ich mir nichts zum Trinken mitgenommen?“ Tim sah sich um und suchte nach einer Lösung, um seinen Durst zu stillen. Als er ein paar Agaven entdeckte, kam ihm eine Idee. Er wusste, dass es in der Nacht zuvor geregnet hatte. Deshalb ging er zu einer der Pflanzen und fand dort, wie vermutet, kleine Wasserpfüthen zwischen den spitzen Blättern. Er holte sein Kopftuch aus der Bauchtasche und sog damit das Wasser auf, um es in seinem Mund auszuwinden. Tim wiederholte den Vorgang ein paar Mal, bis sein Durst gelöscht war. Er wollte gerade den Rückweg antreten, als er zufällig in die Bucht hinabblickte. Dort sah er seltsame Spuren im Sand. Sie kamen aus dem Meer und führten geradewegs zu den Felsen. Sofort meldete sich Tims Neugierde.

„Was da wohl aus dem Atlantik gekrochen ist?“, fragte er sich. Die Abdrücke erinnerten ihn an Traktorspuren. Aber wie schaffte man einen Bulldog die Klippen hinunter?

„Vielleicht sind es gar keine Reifenabdrücke, sondern Fährten von Meeresschildkröten“, überlegte er. Sein Vater filmte vor einigen Jahren die Eiablage der Lederschildkröten auf Sri Lanka, deshalb wusste Tim ein wenig darüber Bescheid. Sein Blick huschte zwischen der sinkenden Sonne und den geheimnisvollen Spuren hin und her. Am Horizont türmten sich außerdem Sturmwolken auf, die schnell näher kamen. Ihm blieb nicht mehr viel Zeit, um vor dem Gewitter und seiner Verwandtschaft nach Hause zu kommen. Wenn er jetzt losrannte, konnte er es vielleicht schaffen. Sein Forschungseifer siegte schließlich über die Vernunft. Er musste erst wissen, ob seine Vermutung stimmte. Mit seiner Tante und seinem Onkel verbrachte er bereits zum dritten Mal die Winterferien in Portugal. Aber von Meeresschildkröten, die dort an den Strand kamen, um ihre Eier abzulegen, hatte er bisher nichts gehört.

Tim sah sich um und suchte einen Weg hinunter. Er fand eine schmale, aus dem Sandstein gemeißelte Treppe. Die Stufen waren steil und brüchig. Doch nach den ersten, prüfenden Schritten wagte er den Abstieg. Tim atmete erleichtert durch, als er heil unten ankam. Er lief zum Meer, wo die Spuren anfangen. Aus der Nähe betrachtet erkannte Tim sofort, dass es sich nicht um Tierfährten handelte. Dafür verliefen die Abdrücke zu regelmäßig und exakt parallel nebeneinander.

„Schade“, seufzte Tim enttäuscht. Über das Gelege einer Meeresschildkröte hätte er sich mehr gefreut. Trotzdem, das Rätsel, was da aus dem Meer gekommen war, wollte er nicht ungelöst lassen. Er folgte den Reifenabdrücken und

überlegte fieberhaft, wer und mit welchem Gefährt dafür verantwortlich sein könnte? Vielleicht brachte eine Art Fähre einen Radlader oder einen Traktor an Land. Aber wozu? Plante man, die Bucht für den Tourismus zu erschließen? Von allen Möglichkeiten, die ihm einfielen, erschien ihm diese am plausibelsten. Als er den Fuß der Klippen erreichte, fand er die Wahrheit, und sie entsprach keiner seiner Theorien.

Er machte große Augen, als er den Eingang zu einer Höhle entdeckte. Der Zugang zur Grotte lag hinter einem Felsen verborgen und fiel einem erst auf, wenn man direkt davor stand. Die Ausmaße der Felsenhöhle beeindruckten ihn, aber noch mehr staunte Tim über das seltsame Gefährt, das darin parkte. Einerseits sah das Fahrzeug aus wie ein Schiff, mit Steuerhaus vorne am Bug und einer Schiffsschraube mit Ruder unter dem Heck. Andererseits wirkte es mit seinen vier großen Rädern, wie ein Lastwagen.

„Ein Amphibienfahrzeug“, sagte Tim, als er es umrundete und genauer in Augenschein nahm. Das vollbeladene Deck, von den Ausmaßen mit einer LKW-Ladefläche vergleichbar, war mit einer grünen Gewebeplane abgedeckt.

„Was die wohl transportieren?“, flüsterte Tim und sah sich verstohlen um. Als er keine Wachen entdeckte, gab Tim seiner Neugierde nach und zog sich an der Reling hoch.

„Zementsäcke“, stellte Tim fest, als er unter die Abdeckung lugte. Außerdem befanden sich noch weitere Baumaterialien auf der Ladefläche, wie Ziegelsteine, Styropordämmplatten, Metallgitter und sogar eine

Betonmischmaschine. Seine Vermutung war wohl richtig. Sie wollten den Strand für die Urlauber herrichten.

„Ob sich das rentiert?“, überlegte er und schnüffelte weiter herum.

Hinter dem Ruderhaus stieß er auf eine Kiste mit der Aufschrift „Munition“. Drei Schnellfeuergewehre lagen darauf.

„Verdammt!“, sagte Tim und zog sich sofort zurück. Adrenalin schoss ihm ins Blut. Sein Körper war wie eine Sprungfeder angespannt. „Ich muss hier weg und die Polizei rufen“, dachte er. Doch da packte ihn schon jemand von hinten.

Mit einem gewaltigen Ruck zerrten sie ihn von Bord. Tim rechnete damit, im Sand zu landen, stattdessen umschlossen ihn muskelbepackte Arme. Tim fühlte sich, wie in einen eisernen Schraubstock eingespannt. Er versuchte sich herauszuwinden, aber er war ohne Chance. Als es ihm endlich in den Sinn kam, um Hilfe zu schreien, tauchte eine zweite Person auf. Sie stopfte ihm einen öligen Lumpen in den Mund. Während Tim gegen den Brechreiz ankämpfte, stülpten sie ihm einen muffigen Sack über den Kopf. Er zappelte in seiner Panik herum und trat mit den Beinen aus. Seine Gegenwehr hinderte die Angreifer allerdings nicht daran, ihn mit Klebeband an den Handgelenken und Fußknöcheln zu fesseln. Sie verschnürten ihn, wie ein Weihnachtspaket und warfen ihn auf das Deck. Tim landete auf einer Kante. Er spürte keinen Schmerz, denn entsetzliche Todesangst betäubte seine Sinne. Der Motor des Gefährts brüllte wie ein Monster, als sie ihn starteten. Das Dröhnen der PS-starken

Dieselmachine zündet ein Feuerwerk in Tims Kopf. Sterne explodierten vor seinen Augen, dann verschlang ihn eine undurchdringliche Dunkelheit.

Ein stechender Schmerz weckte Tim, als er gegen etwas Hartes stieß. Der Knebel in seinem Mund erstickte den Schrei. Blind, durchnässt und ohne jegliche Orientierung, schlitterte er über einen glitschigen Boden. Nur langsam kehrte die Erinnerung an das Geschehene zurück, doch das machte es nicht besser; ganz im Gegenteil. Panik breitete sich wie ein Flächenbrand in ihm aus. Verzweiflung und Angst lähmten seine Fähigkeit, vernünftig zu denken. Der Drang, sich seinem Schicksal zu ergeben, steigerte sich mit jeder Sekunde; und plötzlich verstummte die Welt um ihn herum. Eine vertraute Stimme flüsterte seinen Namen in diese Stille hinein. Tim hörte seinen Vater, so klar und deutlich, als kniete dieser neben ihm.

„*Bleib ruhig*“, ermahnte ihn dieser. Es war bloß der Fetzen einer Erinnerung, trotzdem fühlte es sich echt an. „*Lass dich nicht von deiner Furcht lähmen.*“ Bilder tauchten aus seinem Unterbewusstsein auf. Tim sah sich selbst, zur Salzsäule erstarrt. Er stand auf einem umgefallenen Baumstamm, der über einen reißenden Gebirgsbach lag. „*Akzeptiere deine Angst; und dann lass sie los!*“ Damals, bei der Wanderung in den Alpen, schaffte er es seine Panik in den Griff zu bekommen und den Bach zu überqueren. In dieser Situation fiel ihm das tausendmal schwerer. Kein Wunder, denn diesmal lächelte ihm niemand aufmunternd zu. Trotzdem gab ihm der Gedanke an seinen Vater Kraft. Tim gewann seine Fassung zurück. Er tauchte aus der

Erinnerungsblase auf und befand sich wieder in der Realität. Tim atmete jetzt ruhig durch die Nase, dabei ignorierte er den muffigen Gestank des Jutesacks, in dem sein Kopf steckte. Er horchte in sich hinein und machte eine Schadensanalyse. Den ekelerregenden Geschmack des öligen Lumpens in seinem Mund blendete er aus. Er konzentrierte sich auf das Wesentliche. Seine Schulter schmerzte, aber sie fühlte sich weder gebrochen, noch blutig an. Seine Beine waren bis zu den Waden mit Klebeband umwickelt und seine Arme hinter dem Rücken gefesselt. Er lag auf dem nassen Deck. Wegen des starken Wellengangs rutschte er herum und eckte an der Ladung an. Tim erinnerte sich an die niedrige Reling des Amphibienfahrzeuges. Damit war ihm seine erste Aufgabe klar. Er musste verhindern, dass er über Bord ging, wenn er nicht wie ein Stein im Meer versinken wollte.

An seine Entführer verschwendete er keine Gedanken. Falls sie ihn bewachten, merkte er das noch früh genug. Tim drehte sich auf den Rücken; gerade rechtzeitig. Der Bug senkte sich in das nächste Wellental. Tim schlitterte mit den Füßen voraus, bis er gegen einen Widerstand stieß. Schnell hob er seinen Po und die Beine an, um durch seine Arme zu schlüpfen. Tim wartete einen Moment, bevor er sich weiter befreite. Aber niemand kam, um ihn aufzuhalten. Also riss er sich den Sack vom Kopf und zerrte den Knebel heraus. Er lag zwischen der Ladung. Von seinen Entführern fehlte jede Spur, dafür erhaschte er einen Blick auf das tosende Meer. Seine Angst war berechtigt. Die Reling war nur eine Armlänge von ihm entfernt. Tim machte sich an den nächsten Schritt seiner Befreiung. Zum Glück hatten die Kidnapper seine

Bauchtasche übersehen. Umständlich öffnete er den Reißverschluss und fingerte den Wohnungsschlüssel heraus. Er benutzte den Schlüsselbart wie eine Säge und ritzte das Klebeband um seine Handgelenke ein. Tim arbeitet so verbissen, dass er nicht rechtzeitig reagierte, als sich das Boot über den nächsten Wellenberg kämpfte. Er schlitterte Kopf voraus in Richtung Heck und prallte gegen eine Palette mit Ziegelsteinen. Die Schmerzen zuckten wie Blitze durch seinen Körper. Der Schlüssel fiel ihm aus den Händen und landete auf dem Boden. Eine Welle schwappte herein. Tim streckte sich und bekam gerade noch das Schild mit der Appartementnummer zu fassen, bevor sein Fluchtwerkzeug über Bord ging. Sofort bearbeitete er das Klebeband weiter, bis es riss. Er entfernte seine Beinfesseln und steckte den Schlüssel danach wieder weg. Endlich konnte er sich ungehindert bewegen. Tim suchte sich im Heck des Bootes einen geschützten Platz zwischen der Ladung. Dort atmete er tief durch und ordnete seine Gedanken.

Was sollte er jetzt tun? Das Amphibienfahrzeug war nicht sehr groß. Irgendwo in der Nähe hielten sich demnach seine Entführer auf. In der Grotte überwältigten ihn zwei Männer. Aber vielleicht waren sie nicht alleine gewesen? Wie auch immer! Mindestens einer von den Kerlen besaß die Kraft eines Stieres und beide Halunken scheuten nicht davor zurück, einen Dreizehnjährigen brutal zu verschleppen. Und was war mit der Munitionskiste und den Schnellfeuergewehren? Mit so heißer Fracht an Bord trugen die Schmuggler sicher ständig Waffen bei sich. Tim sah keine Chance, es alleine mit den Entführern aufzunehmen. Selbst mit einem der Maschinengewehre

standen seine Erfolgsaussichten schlecht, denn er wusste nicht, wie man mit so einem Schießprügel umgeht. Er musste eine andere Lösung finden, um den Gangstern zu entweichen.

Tim sah nur zwei realistische Möglichkeiten. Er konnte sich eine Schwimmhilfe suchen, ins Meer springen und hoffen, dass er damit die Küste erreichte. Oder er versteckte sich, bis sie irgendwo anlegten. Das Amphibienfahrzeug war kein Hochseekreuzer. Der Sturm nahm immer mehr an Stärke zu. Die Wellen türmten sich meterhoch auf. Mit dem überbeladenen Boot mussten die Männer bald einen sicheren Hafen anlaufen, wenn sie nicht ihre Fracht und ihr Leben verlieren wollten. Ihnen blieb gar nichts anderes übrig. Tim lugte unter der Plane hervor und blickte aufs Meer hinaus. Der Himmel war pechschwarz und das Unwetter verwandelte die See in einen brodelnden Hexenkessel. Trotzdem sah er noch die Küstenlinie und das Licht eines Leuchtturms. Sie befanden sich gar nicht so weit von der Küste entfernt, wie er angenommen hatte. Doch selbst, wenn er an Bord eine Rettungsinsel finden sollte, wäre es Wahnsinn, sich damit in die Fluten zu stürzen. Die äußeren Umstände ließen demnach nur einen Fluchtplan zu.

Tim zog sich wieder unter die Plane zurück und sah sich nach einem Versteck um. Gab es auf dem Schiff einen sicheren Ort, wo er bleiben konnte, bis sie Land erreichten? Zwischen den Paletten mit den Zementsäcken, Ziegelsteinen und anderen Baustoffen war kaum Platz. Außerdem würden die Entführer dort bestimmt zuerst nach ihm suchen. Tim musste wohl oder übel seine jetzige Deckung verlassen und eine Alternative finden. Doch davor

warf er die Reste seiner Fesseln und den Knebel von Bord, um seine Spuren zu verwischen.

Die Männer saßen im Ruderhaus. Es waren tatsächlich nur zwei. Tim kauerte schräg hinter ihnen und hielt sich mit aller Kraft fest. Der Sturm fegte mit Orkanstärke über Deck. Regen und Gischt peitschten Tim ins Gesicht. Er hatte fast das ganze Boot erkundet, aber kein passendes Versteck gefunden. Jetzt sah er eine Kiste, die direkt am Steuerhaus stand. Eigentlich war es eine festmontierte Kastenbank mit aufklappbarer Sitzfläche. Wahrscheinlich bewahrten sie darin Werkzeuge oder Ähnliches auf. Vorsichtig robbte er darauf zu. Die Scheiben der Brücke waren zu seinem Glück beschlagen, und damit die Sicht der Gauner eingeschränkt. Das war gut so, denn ein kurzer Schulterblick von einem der Männer hätte ausgereicht, um ihn zu entdecken.

Tim öffnete den Deckel der Truhe. Darin befanden sich nur ein paar alte Taue und eine Schwimmweste. Die Seile warf er weg, um mehr Platz zu haben, die Weste behielt er. Mit angezogenen Knien passte er gerade noch in sein Versteck. Tims Herz raste, wie nach einem Hundert-Meter-Sprint. Sein keuchender Atem kam ihm verräterisch laut vor, denn nur wenige Zentimeter Holz und Metall trennten ihn von den Gaunern. Es kostete ihn all seine Willenskraft, um sich zu beruhigen.

„Frosch an Kalypso. Bitte kommen!“, hörte Tim klar und deutlich, einen der Männer im Ruderhaus sagen.

„Hier Kalypso. Sprechen sie“, kam unmittelbar danach die Antwort aus dem Funkgerät. Das Gespräch führten sie

auf Englisch. Der Akzent der Ganoven ließ aber darauf schließen, dass sie eine andere Muttersprache hatten.

„Frosch erbittet das Signal. Wir fahren blind.“

„Signal wie vereinbart, in 3-2-1!“

„Danke Kalypso, Signal gesichtet. Bitte Aufnahme vorbereiten.“

„Aufnahme wird vorbereitet. Over!“

„Verstanden. Over und Out!“ Kurz darauf hörte Tim, wie die Tür zum Ruderhaus geöffnet wurde. Ein Entführer kämpfte sich fluchend über Deck. Es dauerte keine Minute, da kehrte der Mann zu seinem Kameraden zurück.

„Der Bengel ist weg!“

„Was? Hast du überall nachgesehen?“

„Klar doch. Er kann sich hier nirgendwo verstecken.“

„Ihn wird eine Welle von Bord gespült haben.“ Der andere lachte hart. „Da hat uns Poseidon einen Gefallen getan.“

„Was sagen wir dem Käpt'n?“

„Nichts! Was er nicht weiß, macht ihn nicht heiß. Falls das Meer den Jungen jemals wieder ausspuckt, sind wir längst zurück am Kap.“

Tim atmete auf. Fürs Erste war er in Sicherheit. Die Gauner hielten ihn für tot und das war ihm nur recht; denn nach Toten sucht man nicht. Allerdings beunruhigte ihn, was er von dem Funkspruch mitbekommen hatte. Es klang fast danach, dass sie sich mit einem anderen Schiff treffen wollten; der Kalypso. Aber um was zu tun? Sollte das Amphibienfahrzeug an Bord genommen werden, oder nur die geschmuggelte Ladung gelöscht? Ja, das machte Sinn. Alles was er jetzt brauchte war Geduld. Sobald das Gefährt entladen war, steuerten seine Entführer sicher die Küste an. Tim musste in seinem Versteck nur auf die

passende Gelegenheit warten, um sich vom Schiff zu schleichen.

Es dauerte nicht lange, da hörte Tim wieder die Tür des Ruderhauses und kurz darauf ein Rufen. Der Sturm verschluckte die Worte fast vollständig. Doch der Mann an Deck antwortete.

„Bereit“, schrie er, dann rumpelte es. Weitere Männerstimmen brüllten durcheinander und Wellen krachten gegen die Bordwand. Ein starker Motor startete und Metall schlug klirrend aneinander. Tim musste einfach einen Blick riskieren. Vorsichtig hob er den Deckel der Truhenbank an und linste hinaus. Draußen war es taghell, denn Scheinwerfer fluteten das Amphibienfahrzeug mit grellem Licht. Neben ihnen lag ein großes Frachtschiff. Über eine Strickleiter kletterten Matrosen an Bord. Sie befestigten Stahlseile an dem Land-Wasser-Fahrzeug. Ein gefährliches Manöver vollzog sich da vor Tims Augen. Die See war rau. Der Sturm tobte. Die Wellen brandeten mit ungeheurer Wucht gegen die Schiffe. Die Gischt fegte als weißer Schleier über sie hinweg. Wieso ging der Kapitän des Frachters so ein hohes Risiko ein? Waren es die paar Säcke Zement und die Waffen wert, das Leben seiner Männer zu riskieren? Anscheinend schon, und aus demselben Grund saß Tim so richtig tief in der Patsche.

Das Amphibienfahrzeug hing an den Stahltrossen. Der Ladekran hievte es aus dem Wasser. Bestimmt wollten sie es im Bauch des Frachters verstecken. Tim fluchte. Gleich bekam er eine gratis Kreuzfahrt spendiert. Doch wohin sollte seine Reise als blinder Passagier gehen? Die Gauner erwähnten während ihrer Unterhaltung das Wort Kap. Welches Kap meinten die Männer? Sicher gab es mehrere

Orte, die man so bezeichnete. Aber Tim kannte nur zwei; das Kap der Guten Hoffnung und Kap Hoorn. Panik überkam ihn. Egal, ob um die Südspitze Afrikas, oder um Südamerika herum, jede Option bedeutete eine wochenlange Seereise.

Ein Ruck ließ das Boot erzittern. Der Motor des Krans heulte, wie ein verwundetes Tier. Tim sah, wie die letzten Männer über die Strickleiter flüchten. Das Land-Wasser-Fahrzeug schwebte immer höher und höher. Dabei schaukelte es schlimmer, wie jedes Fahrgeschäft auf einem Jahrmarkt. Tim erkannte bereits das Oberdeck des Frachtschiffes und die weißgelb gestrichene Brücke, als eine große Welle den Frachter traf. Das Amphibienfahrzeug schlug gegen die Schiffswand. Die Erschütterung beendete das waghalsige Bergemanöver. Tim hörte noch ein Schnalzen, wie das Knallen einer Peitsche, bevor das erste Stahlseil riss. Das Heck des Bootes fiel nach unten. Tim spreizte sich in das Innere der Truhe, um nicht herauszufallen. Ein weiterer Schlag ließ den Rumpf erbeben. Das war zu viel Belastung für die zweite Stahltrasse. Das Fahrzeug stürzte in die schäumende See, tauchte hinein und schoss gleich darauf, wie ein Korken aus einer Sektflasche, wieder heraus. Alles drehte sich und schließlich kenterte das Gefährt durch. Mit dem Kiel nach oben trieb es im Meer. Die Kiste öffnete sich, füllte sich mit Wasser und Tim sank in die Tiefe. Verzweifelt klammerte er sich an die Schwimmweste. Das kalte Atlantikwasser schockte ihn. Sein Körper verkrampfte sich und seine Lungen brannten. Er widerstand dem Drang, nach Luft zu schnappen. Mühsam kämpfte er sich dem Licht entgegen.

Endlich durchbrach er die Wasseroberfläche und holte gierig Atem. Sofort wurde er ein Spielball der Wellen. Sie trugen ihn immer weiter von dem Frachtschiff und dem havarierten Amphibienfahrzeug davon. Irgendwie schaffe er es, die Rettungsweste anzulegen. Er blies in die Signalpfeife und schrie um Hilfe. In seiner Todesangst schlug er wild um sich. Dabei berührte er etwas Großes, das an ihm vorbeiflog. Tim fing es ab und krallte seine steifen Finger in die Folie einer Packung Styroporplatten. Der Sturm zerrte an dem leichten Material, doch Tim gab seine Rettungsinsel nicht mehr her. Mit letzter Kraft zog er sich auf das Treibgut. Tim blickte auf. Er war mittlerweile weit von dem Frachtschiff abgetrieben, ohne den Hauch einer Chance, es noch schwimmend zu erreichen. Erneut schrie er um Hilfe. Ein heiseres Krächzen entwich seiner Kehle und für die Pfeife fehlte ihm die Puste. Erschöpft senkte er den Kopf und starrte sehnsüchtig zu dem Schiff hinüber. Dort wäre er vielleicht ein Gefangener, aber zumindest im Trockenen.

Er hörte erst ein Ächzen, dann ein Zischen und schließlich ein Gurgeln. Das Meer verschluckte das Amphibienfahrzeug mit einem Schmatzen. Das ging so schnell, dass Tim seinen Augen kaum traute. Das Gefährt war weg; für immer verschollen im Atlantik, samt Maus und Ladung. Wenig später schalteten sie auf dem Frachter die Suchscheinwerfer aus und starteten die Schiffsmotoren. Tim trieb jetzt völlig alleine auf dem dunklen Ozean.

In den nächsten Stunden durchlebte er die Hölle. Seine Schwimmhilfe kippte in der rauen See ständig um und

drohte davonzufiegen. Jedes Mal kämpfte er sich darauf zurück, nur um von der übernächsten Welle umgeschmissen zu werden. Nach einer gefühlten Ewigkeit flaute der Sturm ab, die Wolkendecke riss auf und der Mond zeigte sich. Das Meer beruhigte sich und gönnte Tim eine Verschnaufpause. Völlig erschöpft driftete er in einen komatösen Schlaf ab.

Ein immer lauter werdendes Donnerrollen weckte ihn.

„Ich lebe!“, war Tims erster Gedanke, als er zu sich kam. Wie lange war er bewusstlos gewesen; Sekunden, Minuten, oder gar Stunden? Er lauschte, das Geräusch kam ihm vertraut vor, doch es beunruhigte ihn. Tim öffnete die Augen und vor ihm ragten die steilen Klippen der Küste auf. Was er hörte, waren die Brecher an den Felsen. Obwohl das rettende Ufer nah war, riet ihm sein Instinkt dazu, sich weiter an sein Rettungsfloß zu klammern. Er befand sich bereits in der Brandungszone und steuerte auf einen trichterförmigen Felseinschnitt zu. Die Strömung spülte Tim direkt in diesen Höllenschlund. Dort schäumte und brodelte es, wie kochendes Nudelwasser in einem Topf. Die Verpackungsfolie der Styroporplatten platzte auf und sein Floß brach auseinander. Sofort griffen die Wellen nach Tim, zerrten ihn unter Wasser und wirbelten ihn davon. Er schloss mit seinem Leben ab, aber die See spuckte ihn unversehrt an einem Strand aus.

Tim lag mit dem Oberkörper im Sand, seine Beine umspülte das Meer. Er würgte Salzwasser hoch und kroch mit letzter Kraft an Land. Dort brach er zusammen und driftete in eine Besinnungslosigkeit ab, die ihn vollends zu verschlingen drohte. Aber in ihm brannte noch ein kleiner

Lebensfunke, der ihn zum Handeln antrieb. In seiner Einbildung hörte er die Stimme seines Vaters, die ihn aufforderte aufzustehen.

„Wenn du jetzt liegen bleibst, stirbst du.“ Das leuchtete Tim ein und er stemmte sich hoch. „*Beweg dich, damit dein Kreislauf in Schwung kommt, und zieh die nassen Klamotten aus.*“ Seine Glieder fühlten sich bleischwer an und so steifgefroren wie Eiszapfen. Mühsam ging er seine ersten zittrigen Schritte den Strand rauf. Er zog seine pitschnassen Laufsachen aus und hängte sie an die Zweige eines Strauches. Das alles dauerte unendlich lange, weil Tim nur wenig Gefühl in seinen kalten Fingern hatte. Er bewegte seine Arme, wie Windmühlenflügel im Kreis. Seine Fingerspitzen kribbelten, als das Blut in seine Hände zurückfloss. Anschließend lief er auf der Stelle. Erst konnte er seine Füße kaum aus dem Sand heben, aber langsam kam seine Blutzirkulation in Gang. Ihm wurde wärmer und auch das Denken fiel ihm leichter. Tim machte noch ein paar Hampelmänner und rannte am Strand auf und ab. Danach fühlte er sich so weit fit, um nach einem Ausweg zu suchen.

Der Himmel war mittlerweile sternenklar und der Mond warf sein silbriges Licht über den Rand der Klippen. Tim erkannte genug von seiner Umgebung, um sie zu erforschen. Die Meeresbucht maß an ihrer breitesten Stelle maximal dreißig Meter. Zum Land hin lief die Schlucht spitz zu. Die schroffen Felsen ragten steil in den Nachthimmel empor. Vom Meer weg zählte Tim zwanzig Schritte, dann kam ein Geröllfeld, das bis ans Ende der Bucht reichte. Bei Dunkelheit war es zu gefährlich, über diese Felsbrocken zu klettern. Er sah keine Möglichkeit

noch in dieser Nacht, einen Ausstieg zu finden. Es blieb ihm nichts anderes übrig, er musste übernachten. Frustriert setzte er sich auf einen Stein und zog sich an.

Die Funktionskleidung war trocken, dank der ständigen Brise, die vom Meer her wehte. Trotzdem fröstelte es ihm, denn der Wind frischte auf und blies die Gischt in die Schlucht hinein. Das weckte Erinnerungen bei ihm.

*„Der Mensch hat vier Grundbedürfnisse: nach Schutz, nach Wärme, nach Wasser und nach Nahrung. Wird eines davon nicht befriedigt, bedeutet das früher oder später den Tod, jedenfalls in einer Notlage.“* Sein Vater erteilte ihm diese Lektion nach dem Abenteuer am Gebirgsbach. Damals kuschelte sich Tim frierend an seinen Papa, als sie abends vor ihrem Zelt am Lagerfeuer saßen. *„Wenn du also in eine Notsituation gerätst, schätze ab, welches deiner Bedürfnisse du zuerst befriedigen musst.“* Tim verspürte im Augenblick ein unsagbares Verlangen nach Wärme und nach Schutz vor dem Wind. Aber seine pochenden Kopfschmerzen verrieten ihm, dass er dehydrierte. Er benötigte dringend Flüssigkeit. Seit Stunden hatte er nichts mehr getrunken; und das verschluckte Salzwasser beschleunigte das Austrocknen seines Körpers zusätzlich. Bevor er sich also um einen Unterschlupf kümmern konnte, brauchte er Trinkwasser. Tim ging zu dem Busch, an dem seine Unterhose, wie eine Fahne im Wind flatterte. Daneben hing sein Bauchgurt an einem Ast. Die Sachen, in dem wasserdichten Beutel, hatten sein unfreiwilliges Bad im Ozean heil überstanden. Tim nahm das Kopftuch, um damit wieder Wasser zu sammeln. Nach dem Unwetter musste es reichlich davon geben. Leider entdeckte er in der Dunkelheit keine Agave, die in der Nähe wuchs. Also ging

er am Geröllfeld auf Pfützenjagd. Kurze Zeit später fand er eine Felsmulde, gefüllt mit Regenwasser. Er tauchte das Tuch ein und wand das kostbare Nass über seinem Mund aus. Sein Körper lechzte nach jedem Tropfen. Tim trank so lange, bis sein Durst gestillt war. Jetzt musste er sich endlich um Wärme und Schutz kümmern. Er schloss es aus, noch in dieser Nacht ein Feuer entfachen zu können. Ohne Feuerzeug oder Streichhölzer kostete das viel Energie, und die besaß er nicht mehr. Alles, was sich Tim wünschte, war Schlaf. Aber er brauchte ein geschütztes Nachtlager. Er raffte sich nochmal auf und ging an den Strand, um nach geeignetem Baumaterial zu suchen. In der Bucht trieben Reste seines Rettungsfloßes. Genau danach hatte er gesucht. Es half nichts; wenn er in der Nacht nicht frieren wollte, dann musste er ins Wasser. Er zog sich wieder aus, um das Styropor und die Plastikfolie herauszufischen.

Zufrieden betrachtete Tim seinen Unterstand, als er damit fertig war. Das Dach lehnte schräg an einem Felsen. Es bestand aus drei Wärmedämmplatten und der Verpackungsfolie. Starke Äste und Sand beschwerten die Konstruktion, um sie am Davonfliegen zu hindern. Den Boden isolierte er mit kleineren Styroporteilen und der Schwimmweste. Entkräftet kroch er in sein Behelfsbiwak und streckte sich auf seiner improvisierten Isomatte aus. Tim spürte sofort, wie sich eine wohlige Wärme in ihm ausbreitete. Es dauerte nur wenige Sekunden, bis er tief und fest schlief.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, als Tim seine Nase aus dem Unterschlupf steckte. Sein ganzer Körper

schmerzte von den Strapazen des Vortags. Außerdem spürte er ein Kratzen im Hals, das eine saftige Erkältung ankündigte. Noch schlimmer war sein Durst. Sein Kopf tat ihm weh und seine Kehle war staubtrocken. Er nahm sein Halstuch und holte damit das restliche Wasser aus der Felsmulde. Es war nicht viel, aber fürs Erste genügte es ihm. Tim raffte sich auf, angetrieben von dem Gedanken, bald aus dieser Schlucht herauszukommen. Er kletterte auf einen höher gelegenen Felsen. Von dort aus überblickte er die ganze Bucht.

„Mist!“, fluchte Tim, als er sich umsah. „Elender Mist!“ Seine Lage war wirklich ernst. Er sah keine Chance, aus eigener Kraft, diesen Felswänden zu entkommen.

„Es muss einen Weg geben“, motivierte er sich. „Es gibt immer einen!“ Er sprang von seinem Ausguck und arbeitete sich bis zum Ende der Bucht vor. Dort ragte der gelbe Sandstein steil in den Himmel und die Felsen hingen über. Dornige Büsche und stachlige Agaven versperrten ihm den Weg bis zum Fuß der Klippen. Tim erkannte nicht mal den Rand der Schlucht, und es war überall das gleiche Bild. Das konfrontierte ihn mit zwei gravierenden Tatsachen: Erstens, ohne Bergsteigerausrüstung war es unmöglich, herauszuklettern. Und zweitens, niemand konnte in die Bucht hinunterblicken. Es war also auszuschließen, dass ihn zufällig ein Spaziergänger entdeckte. Enttäuscht kehrte Tim wieder um, aber Aufgeben stand für ihn nicht zur Debatte. Vielleicht gelang ihm ja die Flucht übers Wasser? Da die Schlucht ein sichelmondförmiger Einschnitt in der Küste war, sah Tim nicht auf die offene See hinaus. Es grenzte an ein Wunder, dass ihn der Sturm ausgerechnet in dieses Nadelöhr

gespült hatte. Ihm schwand der Mut, als er beobachtete, wie sich die Wellen in der Kehre brachen. Trotzdem zog Tim seine Kleidung aus, um einen Versuch zu wagen. Bereits in der ruhigeren Zone zerrte eine extreme Strömung an ihm. Selbst mit kräftigen Schwimmzügen kam er nicht mal in die Nähe der Kurve. Erschöpft gab Tim auf und ließ sich an den Strand zurücktreiben. Über den Wasserweg gab es also auch kein Entkommen.

Tim setzte sich in den Sand, wo die Sonnenstrahlen ihren Weg bis auf den Boden der Bucht fanden. Er zog die Knie fest an sich und versteckte sein Gesicht hinter den Händen. Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er sich wirklich hoffnungslos. Der Gedanke, an diesem Ort sterben zu müssen, überwältigte ihn und öffnete eine Schleuse.

„Warum bin ich nicht in der Wohnung geblieben? Warum? Warum musste ich in diese blöde Bucht runter steigen?“ Tim weinte, wie er es seit der Beerdigung seiner Mutter nicht mehr getan hatte. Erst, als der Tränenfluss versiegte, beruhigte er sich wieder ein wenig. Er starrte auf die hereinrollenden Wellen und lauschte ihrem unaufhörlichen Rauschen. Der Sturm in seinem Inneren legte sich allmählich.

Es war ein Geräusch aus einer anderen Welt und passte nicht in die Abgeschiedenheit der kleinen Bucht. Tim hörte es zwar, aber die Bedeutung erschloss sich ihm erst einen Moment später.

„Ein Schiff!“, rief er begeistert und lief bis zur Hüfte ins Wasser.

„Hilfe!“, schrie er so laut er konnte. „Hilfe! S-O-S!“ , brüllte er immer wieder. Hoffentlich bemerkten sie ihn auf

dem Boot? Tim lauschte. Das Motorengeräusch entfernte sich bereits. Er brauchte etwas, um mehr Lärm zu machen. Fieberhaft suchte er den Strand ab. Er fand auf die Schnelle nur eine leere Plastikflasche. Mit einem Stück Holz schlug er auf den Hohlkörper und morste dreimal kurz, dreimal lang und wieder dreimal kurz. Dieses SOS wiederholte er unablässig, doch es kam keine Antwort. Das Brummen des Motors schwand zu einem leisen Summen. Das Schiff fuhr weg.

„Elender Mist!“, schimpfte Tim und schleuderte seine Trommel davon; aber dann lachte er so laut, dass es in der ganzen Bucht widerhallte. Er fand die Situation gerade urkomisch. Sein Vater war der Kameramann der bekanntesten Überlebensshow im Fernsehen; und der wahre „Survival King“ hinter den Kulissen. In jeder Sendung ging es darum, wie man sich mit einfachsten Hilfsmitteln aus Notlagen wie dieser befreit. Tim kannte alle Folgen und war sogar bei einigen Aufzeichnungen dabei. Seit Jahren unterrichtete ihn der beste Überlebenskünstler Deutschlands. Und jetzt saß er mal so richtig tief in der Tinte, aber die Grundsätze des Überlebens fielen ihm nicht ein. Wenn das nicht zum Schreien komisch war, dann wusste Tim auch nicht, was noch lustiger sein könnte?

„Mann bin ich ein Hirni“, schimpfte er mit sich selbst und ging zu seinem Unterstand zurück. Das Aufkreuzen des Schiffes entschärfte die Bedrohlichkeit seiner Lage enorm. Es war an der Zeit die Situation neu einzuschätzen.

„Okay, ich kann mich nicht aus eigener Kraft retten“, überlegte er. „Also muss jemand kommen, und mich hier rausholen.“ Er schrieb mit seinem Finger SOS in den Sand.

„Und ich werde dafür sorgen, dass sie mich finden.“ Wenn er sich nicht irrte, befand er sich noch an der Südküste Portugals. Die Algarve war kein unbewohnter Meeresstreifen, wie die Skelettküste. Selbst in der Nebensaison gab es genügend Spaziergänger, Wanderer, Radfahrer und Surfer, die sich gerne am Meer aufhielten. Hinzu kamen die Yachtbesitzer, die vor der Küste kreuzten; und die Einheimischen, die von den Klippen aus angelten. Tja, und da war natürlich die Tatsache, dass seine Tante und sein Onkel bestimmt schon Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt hatten. Wahrscheinlich suchten bereits sämtliche Rettungskräfte nach ihm. Alles was Tim jetzt noch unternehmen konnte, war sich bemerkbar zu machen und abzuwarten. Tim sah die Bucht plötzlich mit anderen Augen. Er entdeckte auf einem Blick alles, was er für ein Notsignal und zum Überleben brauchte.

Da am Strand nie jemand aufräumte, lag überall Treibgut herum. Flaschen, Plastikfolien, Blechdosen, Styropor, alte Badelatschen, teile von Fischernetzen, Reste von Seilen und jede Menge Treibholz, häuften sich dort seit Ewigkeiten. Außerdem gab es in der Bucht eine vielfältige Vegetation. Es wuchsen Gräser, Ginsterbüsche, Kiefern, Schwarzdorn und Agaven. Tim entdeckte sogar wilden Rosmarin. Doch als Erstes suchte er nach Trinkwasser, denn bis zum nächsten Regenguss konnten Tage vergehen. Tim plünderte mit der bewährten Halstuchmethode jedes Reservoir, das er fand. Diesmal wand er das Tuch über einer Dose aus und füllte das Wasser anschließend in kleine Plastikflaschen ab. Zwischendurch musste er das Stofftuch trocknen, damit es saugfähig blieb. Deshalb

dauerte es lange, bis drei volle Flaschen vor ihm standen. Seinem Durst nach zu urteilen waren diese eineinhalb Liter nicht genug. Zum Glück kannte er noch weitere Methoden der Wassergewinnung. Er stülpte eine durchsichtige Plastiktüte über den begrünten Ast eines Busches. Das offene Ende band er mit einer Schnur zu. Die Feuchtigkeit aus den Blättern würde verdunsten und an den Innenseiten der Tüte kondensieren. Eine einfache Art, um an einen Schluck Wasser zu kommen. Entlang der Unterkante seiner Dachschräge grub er eine Regenrinne, legte sie mit Folie aus und ließ sie in einer verbeulten Konservendose enden. Normalerweise ärgerte sich Tim, wenn er am Strand auf die Hinterlassenschaften der Zivilisation stieß. Diesmal freute er sich über den brauchbaren Müll im Sand. Während einer Trinkpause knurrte sein Bauch. Tim hatte mächtigen Kohldampf. Es war höchste Zeit, das Loch in seinem Magen zu stopfen. Die Nahrung dafür war schnell gefunden. An den Felsen im Wasser hielten sich Muscheln fest. Die ließen sich leicht ernten. Außerdem sah Tim ein paar Krebse davonhuschen, als er Treibgut sammelte. Aber roh bekam er Meeresfrüchte nicht hinunter. Tim dachte an das eine Mal, als er frische Austern probieren durfte. Das war keine schöne Erinnerung. Alleine beim Gedanken daran wurde ihm schlecht. Er brauchte dringend ein Feuer; und das nicht nur zum Kochen, denn ein Signalfeuer bildete den Hauptbestandteil seines Fluchtplans.

Tim nahm seine Bauchtasche und schüttete den Inhalt auf das Tuch. Zwei Streifen Kaugummi waren darin; natürlich der Wohnungsschlüssel; ein paar Cent; sein MP3

Player; und eine halbleere Packung Taschentücher lagen vor ihm. Das war kein großes Überlebens-Kit, aber für ihn ausreichend Material, um ein Feuer zu starten. Er schaltete den Musikplayer kurz an und prüfte den Batteriestand. Das Gerät zeigte eine volle Ladung an; und nur darauf kam es ihm an. Tim öffnete das Fach und holte die AA-Batterie heraus. Mit dem sogenannten Gefängnisfeuerzeug brachte Matt, in einer Folge von „Survival King“, ein Feuer in Gang. Dafür benötigte man nur eine Batterie und ein mit Aluminium beschichtetes Kaugummipapier. Doch bevor Tim damit sein Glück versuchte, sammelte er trockenen Zunder. Aus Gräsern, dürren Ästen und einem zerrupften Papiertaschentuch formte er ein Nest. Schließlich bereitete er zwei Feuerstellen vor. Die Kleinere baute er vor seinem Unterstand. Für das Signalfeuer trug er Holz zusammen und türmte es, an einem höher gelegenen Standort, zu einem großen Scheiterhaufen auf. Unten steckte er leicht entflammbares Material hinein. Von oben stopfte er es mit allem voll, was er sonst nie in ein Lagerfeuer werfen würde, wie Styropor, Plastik und Gummi. Aber für eine schwarze Rauchsäule, die man schon von Weitem sehen sollte, musste er die Gewissensbisse in Kauf nehmen. Nach getaner Arbeit ging er an die kleinere Feuerstelle zurück und legte sich Hölzer in verschiedenen Größen bereit.

„Jetzt geht’s ans Eingemachte“, sagte Tim und steckte sich einen Kaugummi in den Mund. Er riss das Alupapier in schmalen Streifen, die in der Mitte dünner waren, als an den Enden.

„Daumendrücken!“, feuerte er sich an und verband beide Batteriepole mit dem Alustreifen. Das Ganze hielt er ins

Herz des Feuernestes. An den Fingerspitzen seines Daumens und Zeigefingers wurde es heiß. Tim stand kurz davor, den Feuerstarter loszulassen, als er an der schmalsten Stelle des Papierses Rauch aufsteigen sah. Die Taschentuchfetzen fingen in dem Moment Feuer, als das Kaugummipapier riss. Tim klappte das Zundernest vorsichtig zusammen und blies behutsam hinein. Immer mehr Qualm stieg auf. Erste Flammen züngelten empor. Tim legte das Nest in die Feuerstelle und schürte nach. Im Handumdrehen brannte ein richtiges Lagerfeuer. Tim atmete durch und trank einen großen Schluck Wasser, dann suchte er sich etwas zum Essen.

Eine Viertelstunde später köchelte ein Süppchen in einer alten Konservendose. Zufrieden rührte Tim seinen, nach wildem Rosmarin duftenden Muschel-Krebs-Eintopf um. Er war stolz auf sich, weil er wieder Herr der Lage war. Und gleich gab es was Warmes in den Bauch und damit wären all seine Bedürfnisse vorerst befriedigt. Am liebsten hätte Tim das Signalfeuer sofort entzündet, aber er musste geduldig sein und abwarten, bis er einen Bootsmotor hörte. Bis dahin wollte er seine Kräfte sparen und sich ausruhen.

Nach dem Essen legte er noch ein großes SOS auf das einzige Fleckchen Strand, das seines Erachtens von der Luft aus sichtbar war. Er benützte dafür alles, was helle und leuchtende Farben hatte, wie Muschelschalen, Styropor und Teile eines kaputten Plastikeimers. Danach hieß es warten.

Tim setzte sich an sein Feuer zurück und schürte es gelegentlich nach. In die Astgabel eines dünnen Steckens stopfte er trockenen Zunder und bastelte so eine Fackel. Wenn er das Signalfeuer brauchte, ließ es sich damit

schnell und sicher entzünden. Tim legte alles griffbereit neben die Feuerstelle und lehnte sich gegen einen Felsen. Ihm ging es gut und es fehlte ihm an nichts. Seine Rettung war nur noch eine Frage der Zeit. Das konnte er aussitzen. Wahrscheinlich ärgerten ihn seine Vettern bald wieder und seine Tante nervte ihn mit ihrer übertriebenen Fürsorge. Bestimmt wünschte er sich dann in die Abgeschiedenheit der Bucht zurück. Tim lachte bei diesem Gedanken.

Während er sich entspannte und in den Himmel blickte, zogen dunkle Regenwolken auf. Tim hoffte nur, dass es diesmal nicht stürmte. Gegen ein paar Tropfen, die seine Wasservorräte auffüllten, hatte er nichts. Mit dem trockenen Holz, das er in seinem Unterstand lagerte, konnte er sein Feuer auch bei Regenwetter weiter schüren. Das Signalf Feuer deckte er noch schnell mit einer Folie ab, um es vor Nässe zu schützen.

„Von mir aus können sie jetzt kommen“, gähnte Tim und machte es sich wieder am Lagerfeuer bequem. Kurz darauf fielen ihm die Augenlider zu.

Tim erwachte erst, als die Sonne hinter den Klippen verschwand. In der Bucht wurde es kalt und Dunkel. Die Wellen brandeten mit voller Wucht gegen die Felsen. Er spürte ein paar Regentropfen auf der Haut und sah in den grauen Abendhimmel hoch. In diesem Moment flog ein rot-weißer Helikopter der Seenotrettung über ihn hinweg. Tim sprang auf, lief an den Strand und schrie um Hilfe.

„Was mach ich da?“, schimpfte er sich, als ihm sein Notfallplan einfiel. Er stürzte zu seiner Feuerstelle zurück, warf ein paar trockene Äste auf die Glut und pustete. Kaum loderten Flammen auf, entzündete er die Fackel und

eilte damit zum Signalfeuer. Er zögerte. Was war, wenn der Hubschrauber nicht zurückkehrte?

„Egal“, dachte sich Tim, „dann sieht die Rauchsäule ein anderer.“ Er entfachte den Scheiterhaufen und kurz darauf stieg pechschwarzer Qualm aus der Schlucht auf.

„Mist elender“, fluchte Tim. „Bei dem Mistwetter kann das ja niemand sehen.“ Tatsächlich verschmolz der schwarze Rauch mit dem grauen Himmel. Tim lief zu den Büschen und brach einige frische Äste ab, die er auf das Signalfeuer warf. Das grüne Laub brannte mit weißem Qualm, was sich besser von den Regenwolken abhob. Tim sorgte ständig für Nachschub; dabei lauscht er gebannt nach dem Knattern der Rotorblätter. Einen Hubschrauber hörte er nicht, dafür den Motor eines Bootes, das sich schnell der Bucht näherte. Tim rannte an den Strand. Dort lagen zwei große Plastikflaschen bereit. Er schlug sie fest zusammen und morste damit das Notsignal SOS. Dazu blies er in die Signalpfeife der Schwimmweste. Er lauschte. Das Schiff kreuzte wirklich in der Nähe. Vielleicht versuchten sie, seinen genauen Standort herauszubekommen.

„Hilfe!“, schrie er und machte weiter Lärm. Zwischendurch legte er grüne Zweige nach. Die weiße Rauchsäule war mittlerweile mindestens hundert Meter hoch.

Tim war vom Schreien heiser, und vom Zusammenschlagen der Flaschen brannten die Muskeln in seinen Armen. Er hielt kurz inne und verschnaufte. Diesmal hörte er nichts weiter, als das Rauschen der Wellen. Hatte das Schiff abgedreht? Tim konnte das nicht

glauben. Sie mussten ihn doch hören oder zumindest die Rauchwolke sehen? Vielleicht ankerten sie und horchten nach seinem Notsignal? Tim wollte gerade wieder mit dem SOS beginnen, als sich ein anderes Geräusch näherte. Mit dem unverkennbaren „FLAPFLAPFLAP“ seines Rotors kündigte der Hubschrauber seine Rückkehr an. Diesmal flog der Helikopter langsam über die Bucht und kreiste. Tim stellte sich neben den SOS-Schriftzug und winkte mit beiden Armen. Der Rettungshubschrauber blieb in der Luft stehen. Tim erkannte durch das Cockpitfenster im Fußraum sogar den Piloten. Der Mann mit dem orangefarbenen Helm hielt die Faust aus dem Fenster und reckte den Daumen nach oben. Das war für Tim ein deutliches Signal, dass jetzt alles gut werden würde. Er erwiderte die Geste, um zu zeigen, dass er okay war. Daraufhin drehte der Hubschrauber ab, was Tim nicht weiter beunruhigte. Wahrscheinlich suchte der Pilot nur einen Landeplatz. Tim fühlte sich jedenfalls gerettet. Das Schlimmste war überstanden und der Rest nur noch eine Zeitfrage.

Tim blickte konzentriert in den Himmel, deshalb bemerkte er das Boot erst, als einer der Männer rief: „Da ist er!“ Ein schwarzes Schlauchboot, mit Außenbordmotor, steuerte in die Bucht hinein. Tim sprang auf, um ihnen entgegen zu waten. Da erkannte er den stiernackigen Entführer wieder und er versteinerte auf der Stelle. Ungläubig blickte er die drei Ganoven an. Maschinenpistolen baumelten an Gurten von ihren Schultern. Sie sahen finster drein und wirkten zu allem entschlossen.

„Hier entkommst du uns nicht“, brüllte ein bulliger Typ mit Preisboxernase. „Du hast uns ganz schönen Ärger bereitet!“ Tims Gedanken überschlugen sich. Warum suchten sie nach ihm? Es gab nur eine logische Antwort darauf. Sie sichteten ihn doch, als er in der aufgewühlten See trieb. Aber wegen des Sturms konnten sie kein Beiboot zu Wasser lassen. Jetzt wollten sie das zu Ende bringen, was sie auf dem Meer verpasst hatten. Seine Starre löste sich und er spurtete los. Einer der Männer zog seine MP von der Schulter und schoss. Tim warf sich hinter einem Felsen in den Sand. Die Kugeln zischten über ihn hinweg und prallten gegen die Schluchtwände. Was sollte er tun? Er saß in der Falle. Tim robbte vorwärts und spähte vorsichtig aus seiner Deckung heraus. Das Boot schaukelte in der Brandung, doch der Schmuggler zielte unbeirrt in seine Richtung. Der Gauner drückte ab und in diesem Augenblick passierten zwei Sachen gleichzeitig. Ein gewaltiger Brecher rollte in die Bucht herein und warf das Schiff um; während der Hubschrauber wieder am Himmel erschien. Diesmal hing unter dem Helikopter ein Mann an einem Stahlseil, der sich mit einer ferngesteuerten Seilwinde zum Strand hinunterließ. Tim kam rasch auf die Beine und erwartete ihn. Dabei behielt er das Wasser im Auge. Noch tauchte kein Schmuggler auf, aber Tim verließ sich nicht darauf, dass sie alle ertrunken waren. Der Seeretter landete und sicherte ihn sogleich mit einem Gurt.

„Schneller!“, schrie Tim, als sich der erste Bewaffnete ans Ufer schleppte. Der Mann von der Wasserwacht sah den Gauner mit der Maschinenpistole und verstand sofort, was Tim meinte. Er gab über Funk eine Anweisung und schon stieg der Helikopter in die Höhe. Gleichzeitig betätigte der

Seeretter die Seilwinde mit der Fernbedienung. Tim sah den Schmuggler am Strand immer kleiner und kleiner werden. Dieser hob seine Waffe auf und zielte.

„Achtung!“, schrie Tim, als der Schuss fiel. Die Kugel verfehlte sie um Haaresbreite. Der Hubschrauber drehte ab und brachte sie fort. Tim atmete erleichtert durch und umarmte seinen Retter. Sein Blick schweifte dabei über die Landschaft und das Meer. Er war nicht weit von der Stelle entfernt, wo sie ihn auf das Amphibienfahrzeug verschleppt hatten. Aus dieser Höhe sah Tim sogar die Ferienanlage. Er freute sich darauf, bald wieder bei seiner Familie zu sein. Unweit der Küste sah er ein Frachtschiff. Tim erkannte sofort den weißgelben Aufbau der Brücke. Es war das Schmugglerschiff Kalypso, das dort draußen vor Anker lag. Tim tippte den Seeretter an und deutete zu dem Schiff hinaus.

„Gangster!“, schrie er. Der Mann nickte und gab einen weiteren Funkspruch durch. Tim war zufrieden. Jetzt konnte eigentlich nichts mehr schief gehen!

Tim saß in einem bequemen Korbstuhl, auf der Terrasse neben der Empfangshalle. Vor ihm stand ein Glas Limonade und in der Hand hielt er eine Tageszeitung. Sein eignes Gesicht lächelte ihm von der Titelseite entgegen. Auf dem Bild war er am Hafen der Seerettung, zusammen mit seiner Tante, seinem Onkel und den Kindern. Sie alle strahlten bis über beide Ohren. Die erwartete Standpauke blieb aus. Stattdessen wurde er mit Fürsorge nur so überschüttet und durfte in den folgenden zwei Tagen keinen Fuß aus dem Bett tun. Tante Conny und Onkel Bernd verhätschelte ihn nach Strich und Faden. Sogar die

Zwillinge hielten sich zurück, solange er seine Erkältung auskurierte. Sie alle waren einfach nur froh, dass die Familie wieder komplett war.

Die lokale Presse feierte ihn als Helden und brachte eine Reportage über sein Abenteuer. Einerseits fand Tim das ziemlich peinlich, andererseits gefiel ihm die Aufmerksamkeit, die endlich mal nichts mit seiner Haarfarbe zu tun hatte.

Er nahm die Zeitung und las nochmal die Überschrift zu dem Artikel: „Junger Robinson lässt Schmugglerring auffliegen.“ Tatsächlich führten Tims Hinweise zur Zerschlagung einer kriminellen Organisation, die im großen Stil Baumaterialien ergaunerte und nach Südafrika verkaufte. Einige Bauunternehmen aus der Region waren darin verstrickt. Ihre Masche war einfach. Sie hauten die ahnungslosen Anleger übers Ohr, in dem sie Geld für Baustoffe forderten, die sie gar nicht benötigten. Tim erinnerte sich an die Bauruinen an der Küste und war sich sicher, dass es da einen Zusammenhang gab.

„Herr Eis?“ Eine junge Frau stand neben Tim und strahlte ihn an. Sie arbeitete an der Rezeption.

„Ja?“, sagte Tim und stellte sich darauf ein, ein weiteres Autogramm geben zu müssen. Sein Abenteuer hatte sich schnell herumgesprochen. Jeder in der Anlage wollte auf einmal seine Hand schütteln. Manche ließen sich von ihm sogar den Artikel signieren.

„Das ist für sie angekommen“, sagte die junge Frau immer noch lächelnd und reichte ihm ein Fax.

„Danke!“ Tim nahm das Schreiben entgegen. Die Empfangsdame ging und er las die Nachricht. Sein Herz machte einen Freudensprung, als er den Absender sah.

*„Hallo Tim, ich habe von deinem Abenteuer gehört und hoffe dir geht es gut? Ich bin sehr stolz auf dich. Lass dir den Ruhm nicht zu Kopf steigen. Und bitte gönne deiner Tante und deinem Onkel eine Verschnaufpause. Wir drehen bald in Deutschland. Ich komme in einer Woche heim. Ich liebe dich, dein Papa!“*

Glücklich legte Tim das Fax beiseite. Er trank seine Limo aus und ging zur Wohnung zurück. Dort warteten die Zwillinge auf ihn. Und wenn Tim ehrlich war, freute er sich darauf, mit ihnen zu spielen.

-ENDE-

(Aber neue Abenteuer mit Tim Eis werden folgen!)





## Der Autor

Sebastian Janowitz

Wohnort: Tegernheim(Bayern)

Geburtstag:17.12.1979

Geburtsort: Regensburg

Familienstand: verheirate; zwei Kinder

Beruf: Autor



Sebastian Janowitz, geboren 1979 in Regensburg, versuchte sich unter anderem als Versicherungsvermittler; im Studium der sozialen Arbeit; nebenbei jobbte er als Tankwart und leitete einen Pfadfinderstamm in seinem Heimatort. Seine Tätigkeiten machten ihm Spaß, aber sie stellten ihn nicht zufrieden. Deshalb entschied er sich 2012 dafür, dem Ruf seiner größten Leidenschaft zu folgen und machte das Schreiben zu seinem Beruf.

Heute lebt er als freier Autor, mit seiner Frau und seinen beiden Kindern, in der Nähe von Regensburg, und arbeitet beharrlich weiter an seiner Karriere als Schriftsteller.

**Kontakt:**

Sebastian Janowitz  
Donaustraße 3  
93105 Tegernheim

E-Mail: [Janoba.sti@arcor.de](mailto:Janoba.sti@arcor.de)  
[www.sebastian-janowitz.de](http://www.sebastian-janowitz.de)